

Ein Leben für eine Nähmaschine

oder

Maria

Während ihr kleiner Körper in Annas Bauch geschützt heranwuchs, prägten sich ihrem Gehör bereits zutiefst die sie ständig umgebenden Stimmen ihrer Geschwister ein, mal spielend, mal balgend; doch was ihre Seele einzig und allein fühlte, erlebte, war „Mutter Anna“ – wie alle Embryos – Freud und Leid der Familie durch die Mutter.

Es war Sommer. Ein heißer rumänischer Sommer auf dem Lande: blühende Augenweiden, saftiges Grün, zwitschernde Vögel, zirpende Grillen, glühende Glühwürmchen, spielende Kinder. Wenn das Überleben den Menschen auch viele Kämpfe abfordert, umso mehr aber scheint ein Drang aus dem Innern der menschlichen Natur laut auszurufen: „ja, wir wollen leben, tanzen, lachen, fröhlich beieinander sein! Mühsal, Not und Tod hängen uns schon nah genug an den Fersen.“

Diese allerwirklichste, meistgefürchtetste und dennoch unausweichlichste Realität des Lebens nun, nämlich der Tod, war in Annas Haus eingekehrt, hatte ihr und deren gemeinsamen „fünfeinhalb“ Kindern das Familienoberhaupt, den Vater und Ernährer entrisen.

Hatte er vielleicht nicht innig genug, „ja, wir wollen leben“, gerufen, der tägliche Kampf gegen die Armut seine Lebenslust und Lebensfreude genommen?

Oder war es wirklich nur Gottes Wille?

Seine Nierenfunktionen hatten versagt.

Die Verabschiedung vom Verstorbenen dauerte zwei, drei Tage, bis zur Beisetzung. Nachbarschaft, Bekanntschaft, Verwandtschaft, alle kamen zusammen im dunkelsten, kühlsten Zimmer des Hauses, wo sein Leichnam aufgebahrt lag, umringt von brennenden Kerzen, religiösen Anrufungen, lautem Wehklagen, tausend Tränen und Annas verzweifelten Anklagen: „Warum hast Du mich mit den Kindern allein gelassen?! Jesus, wie konntest Du nur so etwas zulassen?

Jungfrau Maria, hilf!“

Verzweiflung und Trauer drang aus diesem Hause hoch zum Himmel, der Sommer schien hier für zwei, drei Tage erstickt. .

Anna musste nun allein sehen, wie sie 5 hungrige Kinder, ein sechstes im Anmarsch, ernähren und großziehen sollte. Sie war gelernte Näherin, was ihr aber in ihrer aktuellen Not auch nicht sonderlich weiterhelfen konnte, hatte sie nicht einmal eine Nähmaschine...

War das Überleben mit Mann, drei Söhnen, zwei Töchtern und einem Embryo schon schwer genug, was aber sollte nun aus ihnen werden?! Wie allein, wie verzweifelt fühlte sie sich mit ihren sie niederdrückenden Sorgen.

Am Boden zerstört.

Doch war sie allein?

Ein kleines Etwas in ihr fühlte nicht nur wie sie, (nein, es gibt für den Ungeborenen keine Trennungserfahrung von der Mutter)

ES war sie, die Mutter ,

ES war die Trauer um, die Sehnsucht nach dem Verstorbenen,

ES war die Sorge um der Kinder Wohlergehen, (der zukünftigen Geschwister),

ES war die empfangene Liebe aus den großen Herzen kleiner Kinder, die ihre Mutter zu trösten versuchten , ganz vertrauensvoll, einfach und grenzenlos aufgeschlossen

gegenüber dem, was da kommen mag.

Am Tag der Beisetzung traf auch die Schwester des Verstorbenen, Juliana, aus Bukarest ein.

Die Stadt war eine Tagesreise mit dem Zug von dort entfernt. Anna und ihre Schwägerin hatten sich das letzte Mal (was eigentlich auch ihr gemeinsames Erstes Mal gewesen war) bei Annas Hochzeit gesehen. Beide Begegnungen verliefen eher recht kühl; es lagen Welten, oder besser: unerfüllte Wünsche, die jeweils die andere verwirklicht hatte, zwischen ihnen.

Juliana hatte es zu einem angesehenen Wohlstand gebracht, dort in Bukarest. Sie besaß einige Mietshäuser, von denen es sich gut leben ließ. Nur Kinder, die hatte das Leben ihr nicht beschert - zu ihrer tiefen Bedauern. Ihrem Bruder, der ja nun von dannen gegangen war, hatte es nicht an Kindersegen gemangelt, gemeinsam mit seiner Frau Anna, dafür aber immer an nötigstem Kleingeld - zu deren tiefem Bedauern.

Der Tod des Mannes / Bruders hatte sie also noch einmal zusammengeführt und für beide Seiten sollte sich daraus eine einschlägige Wende ergeben...

Vor diesem besagtem Treffen nun, hatten beide bereits innerlich daran gearbeitet, der anderen von deren jeweiligem Interesse kundzutun: Anna brauchte unbedingt eine NÄHMASCHINE. Und Juliana? Was war ihr innigstes Anliegen? Ein KIND...

Wie hoch standen die Chancen, fünf und bald sechs Kinder satt zu bekommen - ohne Nähmaschine?

Wie hoch standen die Chancen, vier und bald fünf Kinder satt zu kriegen - mit Nähmaschine?

Also: ein Kind für eine Nähmaschine.

Der Handel wurde beschlossen.

Schweren Herzens wurden die Details geklärt. Juliana versprach das Geld für eine gute Nähmaschine, Anna versprach Juliana ihren vierjährigen Sohn.

Er war der Jüngste, einmal von dem Ungeborenen abgesehen.

Um dem Jungen sein zukünftiges, neues zuhause schmackhaft zu gestalten, verbrachte Juliana während ihres Aufenthaltes dort viel Zeit mit dem Kleinen. Bei gemeinsamen Mahlzeiten erzählte sie von der großen, wunderschönen Stadt Bukarest, von ihrem noblen Haus, von den Menschen dort, von Zirkus, Jahrmarkt und Gauklern. Alle hörten sie wie gebannt zu. Und wenn sie allein mit ihm war, erzählte sie ihm von den wundervollsten Spielsachen, leckersten Süßigkeiten, von ihrem großen Haus, wo ein Zimmer, ganz für ihn allein, auf ihn warten würde, wenn er wolle (nun ja, die Freiwilligkeit war eher von imaginativer Art.); von schönen Kleidern schwärmte sie, wie die feineren Leute sie zu tragen pflegten und, und, und...

Der Tod des Vaters war aufgrund der neu sich formenden Umstände ins Hintertreffen gerückt.

Der harte Kampf ums Überleben hatte wieder seinen Zoll gefordert, wieder seinen ersten Platz eingenommen.

Die Mutter nahm ihren älteren Jungen und Mädchen beiseite. Sie wollte ihnen verständlich machen, dass ihr jüngster Bruder bald mit Tante Juliana mitgehen würde, um bei ihr zu leben. So könne wenigstens einer von ihnen ein „besseres Leben“

führen, und auch ihnen allen sei es gewährt, besser über die Runden zu kommen, da die gute Tante ihnen eine nagelneue Nähmaschine kaufen werde. Das sei ein Segen, denn nur so könne sie wieder in ihrem alten Beruf als Näherin tätig werden.

Sich bekreuzigend beteuerte sie, es werde alles gut werden, auch ohne ihren Vater, „Gott hab´ ihn selig“.

Die Jungfrau Maria habe ihre Gebete erhört und Hilfe gesandt.

Wichtig sei es eben nur, jetzt dem Kleinen seine große, lange Reise schmackhaft zu machen.

Gegen die Tränen ankämpfend und mit zittriger Stimme fuhr sie fort, dass, wenn er erst einmal dort sei, er sich sicher schnellstens einleben und dieses Leben hier bald vergessen werde.

Dann bat sie die Kinder, sie allein zu lassen. Auf einem Küchenstuhl sitzend ließ sie ihren Kopf, von ihren Armen abgestützt, auf den Küchentisch fallen und weinte bitterlich – mit ihr das kleine heranwachsende Wesen in ihrem Bauch.

Die Kinder hatten auf Anweisung ihrer Mutter das Haus verlassen, etwas bedrückt und ziemlich verwirrt.

Doch das war recht zügig im gemeinsamen Spiel versickert, oder wurde gar mit in die Vater- Mutter- Kind – Spiele einbezogen. Diese hatten seit Tante Julianas Erzählungen sowieso einen neuen Charakter bekommen: Alles imaginäre Leben spielte sich nämlich seit neuestem in Bukarest ab, wo Spielvati und Spielmutti ihr Spielkindlein zum Jahrmarkt ausführten, ihm die besten Leckereien kauften, und nicht nur das, nein, alles, was des Kleinen Herz begehrte. Eine eigene Kutsche mit eigenem Kutscher hatten sie sogar. Der Kutscher war auch eine recht begehrte Rolle im Spiel. Nur die des Hausdieners bzw. –dienerin war sehr unbeliebt und führte bei der Rollenverteilung zu Zänkereien mit gelegentlichen, handgreiflichen Ausschreitungen.

Der Tag der Abreise war gekommen.

Der Junge hatte seine kleine, unschuldige Einwilligung gegeben und die letzten Vorbereitungen wurden getroffen. Juliana hatte den Nachtzug gewählt, damit sich für den Kleinen die 12-stündige Fahrt nicht allzu lang hinziehen würde. Die Aufregung stand allen im Gesicht. Der Mutter war es nur recht, so viel beschäftigt wie möglich zu sein. Jetzt nur nicht zur Ruhe kommen; jetzt nur keine Zeit für Gefühle. Das Leben war hart...

Gegen Abend trafen alle gemeinsam am Bahnhof ein. Für viele brachten die hier vorbeikommenden Züge immer andere Düfte der großen, weiten Welt mit, ständig neu die Phantasie beflügelnd; da draußen in der Ferne, grenzenlose Weite - grenzenlose Möglichkeiten – raus aus der Misere; und wer sich keinen Fahrschein leisten konnte, um woanders der Realität (seinem unbestechlichem Schicksal) ins Auge zu sehen, der konnte sich zumindest eine Gratisfahrt ins eigene Traumland gönnen - und diese sollen ja nicht minder wert- und kraftvoll sein...

Alle standen sie nun am Bahnsteig versammelt. Die Mutter war besonders bemüht, Freude über die anstehende Reise ihres Vierjährigen zu zeigen – es gelang ihr nicht sehr überzeugend...

Die beiden Ältesten, ein Mädchen und ein Junge, redeten ihm noch einmal aufmunternd zu. Etwas wehleidig ums Herz war es ihnen schon zumute, den kleinen Bruder auch noch zu verabschieden, nachdem bereits der Vater von ihnen gegangen war. Aber andererseits verspürten sie doch auch etwas wie Fernweh, wären sie doch sicher gleich mitgefahren... „Sie seien schon zu alt; nur ein jüngerer könne sich noch besser an neue Umstände anpassen“, wurde ihnen auf ihr leises Anfragen `Warum nicht sie´ geantwortet. Schade, sie wären der großen, weiten Welt auf jeden Fall aufgeschlossen gegenübergetreten – „BUKAREST...! SCHICKE KLEIDUNG!!! EIN EIGENES ZIMMER!!!! Und was sonst noch ein jugendliches Herz begehrt.

Der Zug dampfte mit lautem Getöse heran. Alle verabschiedeten sich herzlichst von dem Kleinen, längst zurückgehaltene Tränen ließen sich nicht mehr aufhalten; endlos viele Arme rissen ihn von einer Umarmung in die nächste, von einer Küsserei in die nächste.

Der Schaffner hieß alle Reisenden: „Einsteigen!“.

Geschwind nahm Juliana sein kleines Kofferchen, hob es in den Zug. Es schien federleicht, war es nur voll gepackt mit kleinen Geschenken der Geschwister, sowie seiner Habseligkeiten: einem wunderschönen Kieselstein aus seinem Lieblingsbach und einer Adlerfeder.

Kleider waren nicht darin; die Tante hatte gemeint, sie werde ihn in Bukarest ganz neu einkleiden lassen, dass er sich gar nicht wieder erkennen werde. Dann entriss sie ihn aus den familiären Umklammerungen, verabschiedete sich höflich von allen, hob ihn in den Zug, stieg schnell nach und verschloss auf Anbitte des Schaffners die Zugtüre. Im Abteil angekommen, wurde noch mal das Fenster geöffnet und alle winkten sich ein letztes Mal mit dem Abtuckern des Zuges zu. Der Kleine stand noch lange im Fenster und schaute in die Richtung seiner zurückgebliebenen Familie. Immer kleiner erschienen sie, bis sie nur noch als winzige Punkte zu erkennen waren – und schließlich gar nicht mehr.

Ein kleines aus Stoffresten genähtes Püppchen schien an ihm festgewachsen zu sein; er hatte es seit Aufbruch von zu Hause nicht mehr losgelassen, hatte selbst den stürmischen Umarmungen standgehalten, ohne, dass es einmal aus dem Arm geglitten wäre.

Es war ein Geschenk der Mutter.

Nachdem der abgefahrene Zug nicht mehr zu sehen war, hatten auch Anna und ihre Kinder sich auf den Heimweg gemacht. Es lag eine gedämpfte Stimmung in der Luft, wenige Worte wurden nur gewechselt.

Zu Hause angekommen, nahm alles seinen üblichen Gang. Der Alltag hatte sie fest im Griff.

Tage, Wochen vergingen – wie es dem Kleinen wohl bei Tante Juliana erginge? Dies war eine Frage, die bewegte – im Innern... Ausgesprochen wurde sie nur spärlich – keiner wollte es dem andern mit Erinnerungen an die Gegangenen (Vater und Sohn) noch schwerer machen. Aber manchmal, wenn der eine oder andere es gar nicht mehr mit sich allein auszumachen vermochte, dann platzte etwas heraus, etwas wie: „Wie geht’s ihnen wohl, ob sie auch ein bisschen Heimweh nach uns haben mögen? Wie sieht’s im Himmel aus, wie sieht Bukarest und wie Tante Julianas Haus aus?“

Dann beteuerte die Mutter ihnen bei der Jungfrau Maria, dass es da wie dort sehr, sehr schön sei und es beiden bestens gehe.

Nach ungefähr 3 – 4 Wochen erhellte sich die Stimmung in Annas Haus. Nicht nur sie und die Kinder waren in großem Aufruhr, nein, das ganze Dorf war unterwegs zu ihr. Der Grund: eine Nähmaschine war geliefert worden. Und zwar eine nagelneue, aus Deutschland importierte SINGER Nähmaschine. Von allen Seiten wurde sie begutachtet. Keiner sonst im weiten Umkreis hatte solch eine Pracht je zu Gesicht bekommen, geschweige denn besessen. An der Qualität eines solchen Wunderwerks war nicht zu zweifeln. Erste Bestellungen gingen schon am Tage der Begutachtung ein; das deutete auf ein gutes Omen.

Der Jungfrau Maria sei Dank. Sie hatte sie wirklich erhört.

Hoffnung erfüllte das ärmliche Dasein und mit ihr einher zog auch wieder mehr Freude in Annas Haus - und Annas Bauch...

Doch – wie lange?

Kurze Zeit darauf flatterte ein Brief ins Haus. Er war von Juliana.

Anna rief ihre älteste Tochter, sie bittend, ihr den Brief vorzulesen. Es war ein kurzer

Brief.

Kurz und eindringlich war zu entnehmen, dass die von ihnen getroffene Vereinbarung nicht möglich sei. Der Junge wolle unbedingt zurück; sie habe alles versucht, aber es sei unmöglich. Bald werde sie mit ihm eintreffen und dann müsse man gemeinsam weitersehen. Angst durchfuhr sie (und ihr Ungeborenes).

WAS NUN???

Hinter dieser kleinen, zweisilbigen Frage verbarg sich eine riesige, sorgenumwobene Welt.

Sicher, sie freute sich unsagbar, ihren Kleinen wieder zu sehen, wieder unter ihnen zu wissen, aber was würde aus der Nähmaschine? Mit welchem Geld diese unbezahlbare Maschine zurückzahlen?

Alle Zuversicht brach zusammen, stürzte ein, versank in den Tiefen der Hoffnungslosigkeit.

Regungslos saß sie auf ihrem Stuhl, nur einen Hauch von „Maria, hilf!“ aussäuselnd. Die Luft schien ´raus.

Ergebene Stille – nur in ihrem Innern, ihrem Bauch, da drehte und wendete „es“ sich – zum Guten oder zum Bösen?

Nachdem die Tochter ihr den Brief vorgelesen hatte, konnte das Mädchen es kaum erwarten, ihren Geschwistern die Neuigkeit mitzuteilen.

Das Datum des Briefes lag schon einige Zeit zurück. Sie konnten also jeden Moment eintreffen.

So war es denn auch. Einige Tage später standen beide in der Tür.

Das kleine Kofferchen, das er dereinst von zu Hause mitgenommen hatte, war nicht mehr.

Ein großer Koffer, prall voll, hatte seinen Platz eingenommen. Auch der Kleine schien gewachsen und wohl genährt. Im ersten Moment war er kaum wieder zu erkennen in seinen schicken Kleidern.

Als der Junge seine Mama sah, lief er ihr überglücklich in die Arme. Seine Geschwister stürzten sich freudig auf ihn. Wie schön es doch war, einen verloren geglaubten wieder in den Armen zu halten.

Auch Anna wollte ihn nicht mehr loslassen, so sehr freute sie sich über seine Rückkehr – allen Schwierigkeiten zum Trotz.

Bei einer Tasse Kaffee erzählte ihr die Schwägerin, was sich dort in Bukarest zugetragen hatte, dass es so gekommen war.

Die erste Woche sei bestens verlaufen, dann sei des Öfteren Heimweh aufgetreten, was sie erst für normal gehalten hätte. Aber schließlich habe er sich mehr und mehr zurückgezogen und irgendwann mit seinem Kofferchen auf und davon gemacht. Nach längerem Suchen habe man ihn völlig verstört und aufgelöst an einem Bach sitzend gefunden. Er hatte vergeblich versucht, heimzukehren.

Da es mit dem Jungen ja nicht geklappt hatte, stand wieder die Frage „Was nun?“ im Raum.

Diesmal stellten sie sie gemeinsam.

Anna flehte ihre Schwägerin an, die Nähmaschine behalten zu dürfen, aber sie wisse ja, wie unmöglich eine Rückzahlung für sie sei.

Juliana hatte zügig eine Lösung bereit, die sie Anna unterbreitete, nämlich: das kleine ungeborene Etwas in ihrem Bauch. Es sei eine gute, vielleicht sogar bessere Alternative. Sie könne sich mit der Antwort ja noch etwas Zeit lassen, bis zur morgigen Abfahrt.

Ein Blitz hatte eingeschlagen.

Ihr Bauch schien den heftigen Bewegungen im Innern kaum standzuhalten. Das ungeborene, kleine Etwas -
es war die vom Blitz getroffene Mutter;
es war - wieder einmal - dieses dumpfe Gefühl der Mutter, dieses Gefühl von etwas, was es noch gar nicht erfahren hatte: schmerzvolle Trennung.
Der nächste Tag kam.
Anna hatte entschieden: sie willigte ein. Neue Abmachungen wurden getroffen. Da die Schwangerschaft schon weit fortgeschritten war, vereinbarten sie ein Wiedersehen in einem Monat;
bis dahin müsse es sicherlich geboren sein.
Diese kommenden Wochen würden auch, nach Julianas Ermessen, ausreichen, das Leben in Bukarest auf ein Neugeborenes einzustellen. Da musste die passende Einrichtung besorgt werden, wie Kinderwiege, Windeltücher, ein Minimum an Babykleidung, (bis es geklärt sei, ob Junge oder Mädchen) und, und, und...

Eine Bedingung lag Juliana noch am Herzen, die ihr wichtig war, dass Anna und ihre Kinder sie einhalten würden, nämlich, dass keiner sich dort in Bukarest sehen lassen dürfe und wenn es doch einmal zu einer Zusammenkunft käme, aus welchen Gründen auch immer, so müsse verschwiegen bleiben, dass Anna und ihre Kinder die eigentliche Familie dieses Kindes seien. Anna stimmte ein.
Aber auch sie äußerte eine Bitte, die ihr am Herzen lag, nämlich: wenn es ein Mädchen werde, sie doch auf den Namen „Maria“ taufen zu lassen – der Jungfrau Maria zum Dank gewidmet. Juliana versprach es ihr.
Mit diesen Vereinbarungen verabschiedeten sie sich.

Anna ging, hochschwanger, ihren Pflichten nach. Der wieder zurückgekehrte Sohn hatte sich schnell wieder eingelebt. Er hatte viele neue Eindrücke von seiner Reise mitgebracht, und alles gab er seinen Geschwistern preis.
Juliana fuhr nach Bukarest zurück und hielt dort alle auf Trab;
schließlich hatte alles bis zur Ankunft des Babys bereit zu sein. Es sollte das schönste Zimmer von ganz Bukarest haben, die schönste Kleidung, die angenehmsten Windeln, die beste Ammenmilch, die sie selbst ihm mit Hilfe einer Babyflasche geben wollte.
Es lag eine feierliche Stimmung in der Luft und jeder, der mit Juliana in diesen Tagen in Berührung kam, nahm etwas von ihrer tiefen Vorfriede mit – und von ihrer Aufregung...

Die Wochen vergingen, die Wehen setzten immer stärker ein.
Der 20. November 1910 nun sollte der Tag sein, an dem die Zeit gereift war, da die Schwangerschaft ihre Frucht hervorbringen wollte. An diesem Tag erblickte „Maria“ im Kreise ihrer leiblichen Familie das Licht der Welt.

Sehr bewegte 9 Monate waren vergangen: der Tod hatte einen Mann zu sich genommen; den einen war er Ehemann und Vater, den andern Bruder gewesen. Mit ihm war das bisherige Leben gegangen;
neue Weichen waren gelegt für die Hinterbliebenen – Weichen, die es zu entdecken und anzunehmen hieß. Weichen, die unser kleiner Menschenverstand erst - wenn überhaupt - im Nachhinein zu erfassen beginnt:

„Gottes Wege sind unergründlich.“

Einen Schatz hatte der Vater hinterlassen. Doch wer ahnte das schon? Hieß es also, einen Schatz zu finden, nach dem gar nicht gesucht wurde und dessen Wert erst dann zum Vorschein käme, wenn er geopfert würde...

Wer konnte ahnen, dass unter Annas Herzen die seelenvolle Rettung für sie und ihre Kinder heranwuchs, dass sie unter ihrem Herzen im Verborgenen das kleine Wesen trug, auf das ihre Schwägerin so sehnsuchtsvoll wartete. Anna hatte irrtümlicherweise ihren jüngsten Sohn ausgesandt, um die Familie vor dem Verhungern zu bewahren; aber er war zurückgekehrt. Er sollte dort aufwachsen, wo seine Wurzeln lagen.

Der kleinen Maria aber war ein anderes Schicksal zugeteilt. Kaum, dass sie das Licht der Welt erblickte, da ward ihr ein neues Heim beschieden.

So war sie ihrer Familie eine Retterin in der Not. Ihr Leben für eine überlebensnotwendige Nähmaschine und ihrer Stiefmutter das heiß ersehnte Wunschkind, dem sie all ihre Liebe und Fürsorge schenkte.

Kurz nach der Geburt also trat Juliana ein letztes Mal über die Schwelle ihres verstorbenen Bruders Hauses. Diesmal, um die kleine, neugeborene „Maria“ zu sich zu nehmen.

Was der einen Mutter schmerzvoller Abschied, war der andern Mutter ein glückseliges ‚Willkommen heißen‘. Für beide bedeutete es ein Geschenk des Himmels, und doch mit so unterschiedlichem Beigeschmack: der einen bitter, der andern süß.

Als Juliana in der Tür stand, wurden spärlich Worte gewechselt. Was zu besprechen nötig war, hatten sie ja bereits zuvor geklärt. Anna nahm sogleich ihr Neugeborenes, das, nach traditioneller Art, von den Schultern bis zu den Beinen fest in ein Tuch eingewickelt war, einem Kokon ähnlich. Die neue Mutter nahm es in ihre Arme und beteuerte bei der Jungfrau Maria, dass die Kleine es wirklich gut bei ihr haben werde. Anna erinnerte sie noch mal daran, sie auf den Namen ihrer Schutzpatronin „Maria“ taufen zu lassen. Das Treffen verlief kurz und offensichtlich schmerzlos.

Ein Schicksalssturm hatte die Familiensituation aufgewirbelt, während Maria im mütterlichen Bauch heranwuchs. Die Zeit hatte alle auf ihre neuen Plätze verwiesen und damit einher kam Maria zur Welt. Ruhe war eingekehrt.

Das jüngste Töchterlein hatte das Vaterhaus verlassen, war in die Fremde gezogen, um seine Geschwister, des Tags in hungrige Tiere verwandelt, zu erlösen. Dort, weit weg von zu Hause, wartete ein Königreich auf es – für den Preis des Vergessens, wo es herkam. Doch die Liebesbande unter den Geschwistern war groß, so groß, dass...
...eines Tages die Erinnerung in ihr erwachen würde
... eines Tages ihr Bruder sie heimholen würde
...sie eines Tages ihr Königreich mit ihnen allen teilen würde

...aber davon mehr in den folgenden Geschichten...



NACHWORT

Folgende Geschichten sind erlebt und weitergegeben von Frau Bergk, einer wundervollen Dame aus Bukarest (Rumänien), die nun schon 92 Jahre Lebenserfahrung hinter sich hat. Eine Frau, die vieles im Leben gewonnen hat, um es dann wieder zu verlieren...

(vor allem die Liebe und irdische Reichtümer betreffend)

Nur eines hat sie – durch alles hindurch – nicht verloren: Humor

(ein Humor, eindeutig zweideutig , üblich für ihre Heimat.)

Bei unseren gemeinsamen Zusammentreffen hat sie mir nicht nur Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, sondern auch Lebensweisheiten, die sie persönlich daraus gezogen hat. „Man kann ja doch nur soviel sehen, wie die eigenen 2 Augen zu sehen vermögen. Nicht mehr.“ Oder: „ Was nützt alles Streben nach Reichtum und Ansehen; Jedweder Alltag ist wie eine Maschine – Für was?! Sterben, das tun wir alle, ob mit oder ohne großes Haus. Was wurde aus dem ursprünglichen Besitzer dieses Hauses hier (gemeint ist die Tagespflegestätte, eine Altbauvilla)? Tot ist er. Was ist aus seinem Besitz geworden? Nichts und niemand kann man mit in den Tod nehmen. Der Mensch ist ein dummes ‚Animal‘, solange er nicht in (mit) Wahrheit lebt, das was gerade ist.

Gott, gibt es einen? Ich sehe nur Natur, nur Erde... Ob einer in den Himmel geht? Ich weiß es nicht, aber alle gehen unter die Erde.“

„Schon seit meiner frühesten Kindheit habe ich alles mit ärmeren geteilt, jetzt würde ich keinen Apfel mehr mit einem Bedürftigen teilen; ich hab´ ja keine Zähne mehr.“

„Wir waren sechs Kinder und ich war die Jüngste. Die andern fünf sind hoch gewachsen (von großer Statue), nur ich bin klein geraten. So hat mein Mann mich oft liebevoll geärgert. Wenn er mich in den Arm nahm, konnte er diese bequem auf mir abstützen; ich reichte ihm gerade mal bis zur Brust. Dann klopfte er mit der anderen Hand leicht auf meinen Kopf und fragte: „Mimi, hat Dein Vater immer nur Dir auf den Kopf gehauen oder reichte sein Samen nicht für mehr aus?“ Dann nahm er mich liebevoll in seine Arme. Er war ein so guter Mann...

Zu erwähnen sei noch, dass ihre lebendige Erzählweise immer auch durch ihren klangvollen, rumänischen Akzent untermalt wurde.

„Mein Leben ist ein großer Roman, so viel, so viel habe ich erlebt. Aber heute, heute gibt es nichts Schöneres auf der Welt als Kinder und Blumen.

Hier nun eine erste Geschichte aus ihrem Leben.

Eine Geschichte, die in ihrer vorgeburtlichen Zeit beginnt, aber ihr weiteres Leben uneingeschränkt und schicksalhaft einfädeln wird. Diese pränatale Zeit hat – aus meiner Sicht – ihr Wesen zutiefst geprägt...

(z.B. erinnert sie sich daran, dass sie sich zutiefst Geschwister wünschte; dass sie von Kindesbeinen an dem inneren Drang nachging, ärmeren, bedürftigeren Menschen helfen zu wollen.)